

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 86 (2008)
Heft: 12

Artikel: Interview Ernst Sieber : "ich frage mich, was der Chef von mir noch will"
Autor: Sieber, Ernst / Keel, Gallus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich frage mich, was der Chef von mir noch will»

Kein Schweizer Pfarrer ist so bekannt wie er. Ernst Siebers Art, jenen zu helfen, die wir oftmals ausgrenzen, ist robust und wenig pfarrherrlich. Der 81-Jährige nimmt es inzwischen gemächlicher – ein bisschen wenigstens.

Von Gallus Keel, mit Bildern von Gerry Ebner

Schwupp! Und plötzlich sind Milliarden Luft. Was meint der Obdachlosen-Pfarrer zur wundersamen Geldvernichtung an der Börse? Die Finanzkrise ist ein Hohn. Der Mensch kann nicht zwei Herren dienen – dem Herrgott und dem Mammon.

Auch in der Schweiz wird die Kluft zwischen Armen und Reichen grösser. Glauben Sie, dass sich das wieder ändern wird? Ich hoffe es. Ich rechne damit, dass neben dem Staat besonders auch die Kirche – ob katholisch oder reformiert – ihren Teil leistet. Sie muss! Das Gottesreich ist nicht etwas, das man mit Theorien der Orthodoxie erreicht, sondern nur durch die «Orthopraxie». Das heisst, dass nur Taten zählen. Dann ist Jesus auch nicht mehr so schwer verständlich. Vergessen Sie nicht: Jeder Pfarrer legt ein Gelöbnis ab, er tanzt nicht einfach nach der Geige des Staates oder einer idealistischen Macht, sondern er hat einen klaren Dienstauftrag von oben erhalten: zu helfen!

Sie haben das Gelübde sehr wörtlich genommen, als Sie damals – zum Ärger vieler – Obdachlose in Ihr Pfarrhaus aufnahmen und Ihre eigenwillige Seelsorgerkarriere starteten. Ich habe nur meine Pflicht getan. Ich verstehe mich als Werkzeug Gottes, bin aber noch immer ein Sünder, wenn ich bedenke, was ich alles hätte tun sollen, jedoch unterlassen habe. Ich bin weiterhin auf Gnade angewiesen. Wir haben diesen Jesus fast zu einem Götzen gemacht, dabei will er uns mit seinem Vorbild zum Mitwirken anstiften. Es geht im Leben nicht nur um das private Heil, sondern wesentlich um das Heil der Mitmenschen. Gehen Sie ins Bundeshaus, und strecken Sie den Kopf zur Kuppel hinauf! Dort lesen Sie: *Salus publica suprema lex est*. Das Heil des Volkes ist oberstes Gesetz!

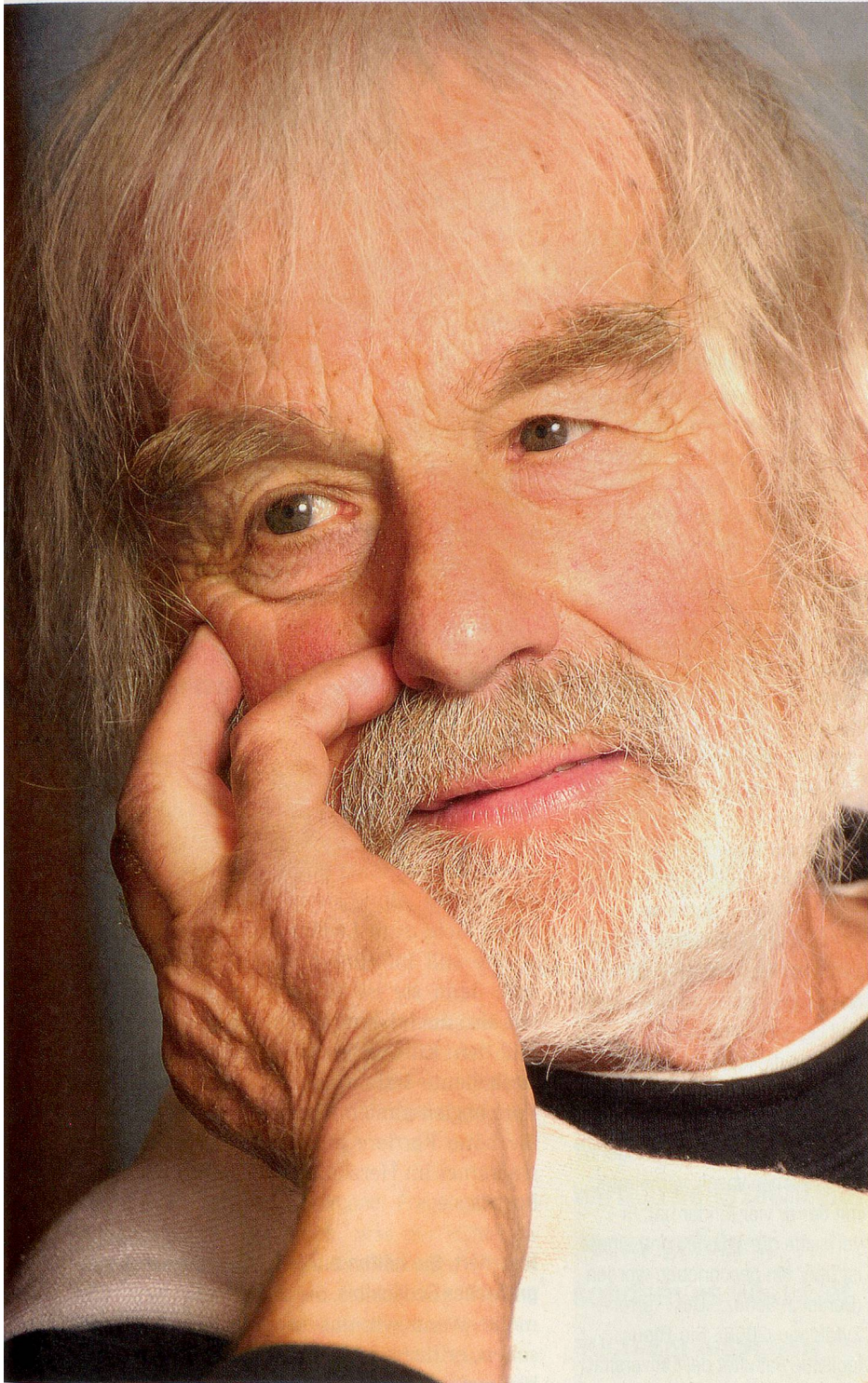
«Nur Taten zählen. Es geht im Leben nicht nur um das private Heil, sondern wesentlich um das Heil der Mitmenschen.»

Für die EVP waren Sie von 1991 bis 1995 im Nationalrat. War das für einen Tatmenschen wie Sie nicht sehr ernüchternd? Erheiternd war es, sehr erheiternd.

Nur Dutti, der Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler, soll im Nationalrat vorlauter gewesen sein als Sie, «dr Pfarrer». Schon am ersten Tag und noch vor der Vereidigung ging ich ans Rednerpult und habe erklärt, dass ich meine Berufung nie ablegen würde. Für mich war klar, ich würde als Pfarrer im Nationalrat predigen – und als Nationalrat auf der Kirchenkanzlei. Ein Verfassungsartikel verbot den Vertretern des geistlichen Standes damals die Arbeit im Parlament, ausser sie gaben ihr Amt auf. Daran wollte ich mich nicht halten. Ich erhielt deshalb eine Frist, mich zwischen Nationalrat und Pfarrer zu entscheiden. Das Problem löste sich mit meinem 65. Geburtstag, als ich pensioniert wurde. Aber gepredigt habe ich weiterhin ... auch im Nationalrat.

Was hat Sie bewogen, Seelsorger zu werden? In den Kriegsjahren bei einer Papiersammlung kam mir eine wuchtige Bibel aus dem 17. Jahrhundert in die Hände. Sie stachelte meine Neugier an. Was steht da überhaupt drin? Die wichtigsten Sätze begreift ja jedes Kind, zum Beispiel die Bergpredigt. Es sind Aussagen von grösster Klarheit. Man kann der Kirche vieles vorwerfen, doch wenn es sie nicht gegeben hätte, wo wären wir dann mit unserer Kultur heute? Meine Berufung hat am Tisch bei der Mutter begonnen. Dort lernte ich, was es heisst, miteinander zu essen und zu leben, Fremde und Arme dazuzuholen, und was Nächstenliebe bedeutet. Vor meinem Theologiestudium war ich aber Bauernknecht – auch das war eine wichtige Station.

Das Modewort Randständige mögen Sie nicht. Diese Menschen gehören in unsere Mitte, nicht an



den Rand. Das versucht unsere Stiftung vorzumachen. Niemand ist einfach nur Drogen-süchtiger, Verwahrloster, Schizophrener, Manisch-Depressiver, Obdachloser, Arbeitsloser und was auch immer – jeder ist zuallererst Mensch, ein vollwertiger Mensch.

Wir sind hier in Ihrem Bauernhaus am Ufer des Sihlsees. Ihr Kraftplatz und Refugium? Seit 1964 weilt unsere Familie regelmässig hier oben, wir lieben diese Landschaft. Sogar die Geiss

Bruni, die Sie vorhin geleckert hat, bleibt am Morgen, bevor sie den Stall verlässt, lange auf der Schwelle stehen und schaut gebannt hinaus, wo sich die Sonne im Wasser spiegelt.

Sie sind ein Fan von Franz von Assisi, dem grossen Tierfreund. Hier all die vielen Tiere zu erleben, die wilden und die Haustiere, ist für mich fantastisch. Hühner, Katzen und Geissen vertragen sich bei mir auf engstem Raum. Auch die Menschen hier oben sind mir wichtig. Wenn der hiesige katholische Pfarrer Predigt-not hat, schaut er auch mal vorbei und holt sich ein von mir gemaltes Bild, um sich daran zu inspirieren. Man mag und schätzt sich. Das ist Ökumene in Reinkultur.

Das kleine Holzhaus nebenan ist Ihr Atelier. Manchmal ist es schon «gschpunne». Da gehe ich um ein Uhr in der Nacht hinüber und kann es dann zehn Stunden lang einfach nicht mehr lassen. Malen ist für mich die intimste Sprache, um Gott zu begegnen. Es stehen unzählige Pinsel in der Büchse, und jeder hat seinen eigenen Charakter. Ich male auf simple Jute und verwende wasserfeste Acrylfarben. Deshalb sind die Bilder bei der «Sintflut» 2007 zwar verdreckt, nicht aber ganz zerstört worden.

Sie reden vom «Wunder vom Ybrig». Es war am 21. Juni letzten Jahres. Ich feierte mit Obdachlosen in Zürich einen Geburtstag, während hier oben sintflutartiger Regen die schmale Minster vor dem Haus zum gewaltigen Strom anschwellen liess. Eine hüfthohe Schlamm-brühe hob das Atelier vom Boden und verschob es um einen Meter. Eine Birke, die meine Mutter vor 30 Jahren gepflanzt hatte, stand wehrhaft im Weg, sonst wäre wohl das ganze Haus mit gegen 500 Bildern in den Sihlsee geschwemmt worden. Erstaunlicherweise litten die Bilder recht wenig. Wir reinigten sie mit Wasser. Dank Jute und Acryl war das möglich. Das Unglaubliche aber war, dass mein Bild des

Heilands als einziges unversehrt und sauber blieb. Eine Symbolik, die mich tief berührte – und welche die Journalisten zum «Wunder vom Ybrig» machten.

In Ihrer Jugend hat Ihnen die Mutter sogar Entschuldigungen unterschrieben, wenn Sie die Schule schwänzten, um malen zu können. Stimmt, aber sie hat mir auch Nachhilfestunden erteilt, damit ich das Verpasste nachholte. Starke Erinnerungen habe ich an den Schulweg in Horgen, der durch eine wunderbare Natur führte und mich ablenkte, sodass ich mehrmals in der Schule ankam, wenn die andern sich auf den Heimweg machten.

Hier am Sihlsee hat sich auch viel Familienleben abgespielt. Sie haben mit Ihrer Partnerin vier eigene, ein adoptiertes und drei Pflegekinder. Für mich sind es einfach unsere acht Kinder. Ja, wir hatten hier oben intensive Jahrzehnte. Da gab es den üblichen «Sonntagstügg», aber auch viel Bibelarbeit, die den Kindern nicht immer nur Spass machte. Und wie oft haben wir doch den Löli gemacht! Die Jugend wusste natürlich: Wenn ich am Samstag bei euch hocke, dann sitzt ihr am Sonntag bitteschön bei mir zuvorst in der Kirchenbank.

Und die liebevoll-strenge Erziehung hat sich bewährt? Ich glaube schon. Alle acht sind sozial angehaucht und gläubig. Es ist eine goldige Gesellschaft aus ihnen geworden, auch wenn sie ausgeschert sind und nicht wurden, was Papa Pfarrer sich ausgemalt hatte. Da gibt es eine Juristin, Krankenschwestern, einen ausgebildeten Jazzmusiker, und die Jüngste führt mit ihrem Mann in Kanada eine Farm mit dreitausend Geissen.

Sie sind oft in schönster biblischer Manier mit einem Esel aufgetreten. Waren da zwei Störrische zusammen? Sicher wirke ich auf manche Menschen recht störrisch. Wenn ich mir etwas in den Grind gesetzt habe, dann gebe ich nicht so schnell auf.

Ein Esel war auch dabei, als Sie 1980 bei den Jugendunruhen eine Schlacht zwischen der Polizei und Tausenden von Demonstranten auf der Quai-Brücke in Zürich verhindert haben. Wie haben Sie das geschafft? Zu verhandeln gab es wenig. Ich hatte schon am Morgen mit dem Polizeichef telefoniert. Es siegte schliesslich die Vernunft. Hätte sich die Polizei nicht zurückgezogen, wäre es zu einer Katastrophe gekommen. Man stelle sich vor, die Brückengeländer wären geborsten. Meine Eselin Plinja als stoisches

Der Gottesknecht

Der 81-jährige Ernst Sieber war Bauernknecht, bevor er Theologie studierte und reformierter Pfarrer wurde – in Uitikon-Waldegg ZH und in Zürich-Altstetten. Er setzte sich unkonventionell für Ausgestossene, Obdachlose, Drogensüchtige, Knastbrüder und Aidskranke ein. Sieber gründete rund 30 Hilfsorganisationen und Anlaufstellen. Die Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS) konnten letztes Jahr 12,1 Millionen Franken Spendengelder einsetzen. Die Stiftung betreibt soziale Einrichtungen im Raum Zürich – mit rund hundert Angestellten und Dutzenden Freiwilliger. Seiner Grösse wegen kam das Unternehmen in den Neunzigerjahren in administrative und Liquiditätsprobleme und Sieber in die Kritik. Heute wird die Stiftung professionell geführt und kontrolliert.

Ernst Sieber ist mit der Sängerin Sonja Sieber-Vasalli verheiratet, mit der er vier Kinder hat. Er verfasste drei Bücher, und eines ist über ihn geschrieben worden (Daniel J. Schüz: «Der Pfarrer», Zytglogge, 2008). Die Theologische Fakultät der Universität Zürich verlieh Sieber 1987 den Ehrendoktor. 1991 bis 1995 war er Nationalrat. Hält sich der pensionierte Pfarrer nicht auf Zürichs Pflaster auf, wo er oft eine 80-Stunden-Woche habe, wie er sagt, so findet man ihn am ehesten in seinem Bauernhaus und Atelier in Euthal SZ. Sieber predigt noch heute oft und gern und hält Vorträge in der ganzen Schweiz.

Unikum in der Menge hatte sicher grosses Verdienst an dieser Friedensübung.

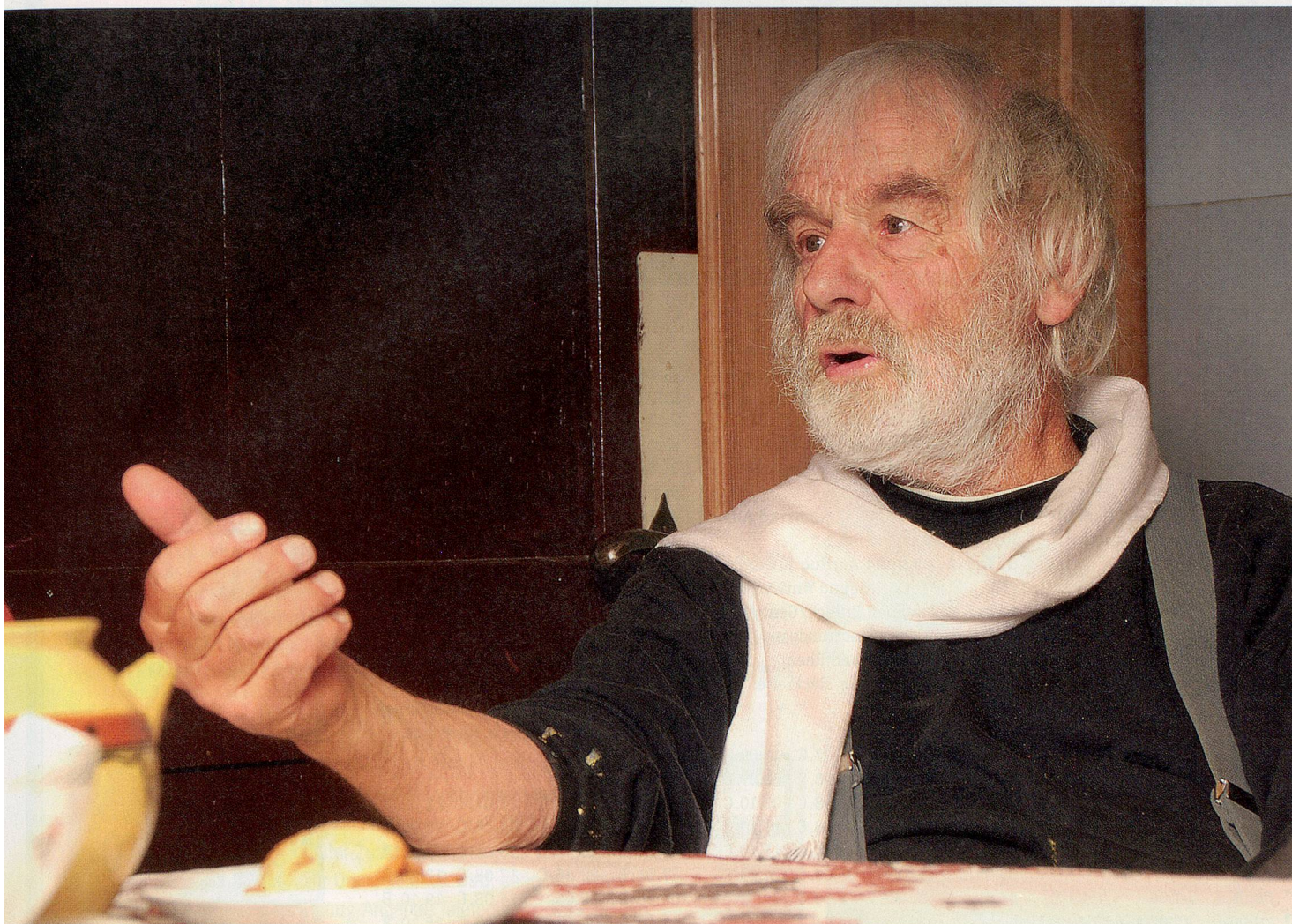
In den Achtzigerjahren war der Zürcher Platzspitz das Elendsquartier der Drogensüchtigen. Sie haben ab 1987 begonnen, Abhängige aufzunehmen. Heute ist die Halbinsel wieder eine Idylle. Es ist Gras drübergewachsen – und doch nicht. Das Elend der Drogensüchtigen besteht weiterhin. Vieles läuft versteckt, viele Junge führen ein Doppelleben und bilden sich ein, der Suchtfalle könne man heute leichter entkommen. Letztthin war ich dabei, wie ein Fixer einen Blutsturz erlebte und heimgerufen wurde – aus, tot.

Bei Ihrer «Gottesreich-Büez», wie Sie es nennen, drücken Sie manchmal auch kräftig aufs Gas... O weh, hoppla. Auch wenn ich den Führerschein mehrmals abgeben musste – die Polizei mag mich noch immer. Polizisten aus Fleisch und Blut drücken mal ein Auge zu, die Radarkästen leider nie. Einen ganzen Monat lang hatte ich einmal einen Fahrer. Wie habe ich es genossen!

Ihre Frau – welche Rolle spielt sie? Sune, Sonja. Wir betreiben verschiedene Einrichtungen, die mit Sune anfangen, etwa den Sune-Egge. Da steckt überall Sonja dahinter. Sie hat die Spur vorgegeben. Ohne sie hätte ich all diese Prozesse nicht zum Laufen bringen können. Sie wirkte still im Hintergrund – nicht wirklich still, denn sie ist ausgebildete Sängerin und hat also auch beim Waschen und Kochen und mit den Kindern immer gesungen. Ich bin noch heute stolz auf Sonja. Mensch, so eine Frau begleitet mich, diesen komischen Pfarrer. Sie hätte Karriere machen können. Ich trage sie immer im Herzen mit, wenn ich woanders bin als sie.

Man hört, Sie hätten ein phänomenales, fast fotografisches Gedächtnis. Sie vergesse ich bestimmt nicht! Wenn wir uns in zehn Jahren wieder sehen, erinnere ich mich sofort an Sie. Namen bleiben mir nicht besonders gut im Gedächtnis, aber der Menschentyp bleibt haften. Es hat damit zu tun – ob Schwäche oder Stärke –, dass ich alles visuell vereinnahme. Ich habe auch Hebräisch und Griechisch eher visuell gelernt. Ich weiss zum Beispiel, dass auf Seite 148 rechts unten das Wort Gerechtigkeit steht. Für die Predigten brauche ich auf dem Spickzettel nur die Stichwörter für den roten Faden, alles andere ist im Kopf.

«Kämpft weiter, ich habs heiter» – das soll auf Ihrem Grabstein stehen. Gilt das noch immer?



Mehr denn je. Ich betrachte mich nicht als unersetzlich, ich habe mich schon da und dort zurückgezogen, wenn die Zeit reif war. Ich bin gerne ein Werkzeug von Ihm da oben, aber ich bin entbehrlich.

Möchten Sie sich eine eigene Frage stellen? Manchmal frage ich mich, was der «Chef da oben» von mir noch will. Beziehungen ordnen und noch klarer werden in meinem Wollen und Tun... Solches muss noch getan werden, sicher, aber sonst? War es wirklich eine Berufung, «han i gfolget»? Kann ja sein, dass ich Bildhauer hätte werden sollen. Harten Stein formen, mein Gott, wenn ich es selten mal tue, dann fühle ich mich ebenso im Element wie als Pfarrer.

Wie feiern Sie Weihnachten? Manches Jahr haben wir in der Familie Weihnachten erst im Januar gefeiert, hier oben im Ybrig. Stellten wir das Bäumchen auf den Boden, fiel gleich die Hälfte der Nadeln ab. Aber unsere Kinder machten ja zuvor musizierend bei vielen Feiern schon mit. Vielleicht bin ich heuer wieder dabei,

«Wo ich hinkomme, wird jeweils nicht nur Jesus gefeiert, sondern es wird halt auch ein bisschen Party gemacht. Aber Jesus ist ja weder eifersüchtig noch neidisch.»

wenn das Hotel Marriott die Zürcher Obdachlosen zum traditionellen Essen einlädt, rund 600 kommen jeweils. An Heiligabend besuche ich meine Freunde im Pfuusbus, jener Notschlafstelle, die wir in einem alten Sattelschlepper eingerichtet haben, sowie die Freunde im Obdachlosenheim Suneboge und jene in unserem Aidsspital Sune-Egge. Wo ich hinkomme, wird jeweils nicht nur Jesus gefeiert, sondern es wird halt auch ein bisschen Party gemacht. Aber Jesus ist ja weder eifersüchtig noch neidisch.

Was wünschen Sie den Menschen zu Weihnachten? Dass sie spüren, wo Gott steckt – nämlich überall. Er ist nicht nur in den Kirchen zu finden und bei feierlicher Liturgie, sondern ebenso und vielleicht noch eindrücklicher in der S-Bahn, an der Strassenecke und an all den Orten, die wir als alltäglich, banal oder gar hässlich empfinden.

Weitere Informationen:

Sozialwerke Pfarrer Sieber, Hohlstrasse 192, 8004 Zürich, Telefon 043 336 50 80, Internet www.swsieber.ch